Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 38 (1953-1956)

Heft: 3

Artikel: Vom Untergang der Abtei Rheinau : ein Beitrag zur Aufhebungsgeschichte des Benediktinerklosters auf Grund von Briefen und Tagebüchern

Autor: Boesch, Gottfried

Kapitel: Intervention von Fürst Carl Egon III. zu Fürstenberg bei Stadtpfarrer Kälin in Zürich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378924

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er, der Freund der Großkaufleute dieser Stadt, er formte zuerst diese und mit ihnen sein Winterthur nach seiner Konzeption. So ist seine Stadt das Werk dieses großen, „vielleicht des an Geist und universeller Bildung größten Sohnes, den die Stadt Winterthur hervorgebracht hat“[41].

Intervention von Fürst Carl Egon III. zu Fürstenberg bei Stadtpfarrer Kälin in Zürich

Begreiflicherweise sehr eng gestaltete sich das nachbarliche Verhältnis zwischen den Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen und dem Kloster Rheinau. Es war eine alte Tradition, daß die Fürstenberger fast regelmäßig das Kirchweihfest am Sankt Fintanstag besuchten. Häufig auch weilten Hofbeamte im Kloster, so im Jahre 1858 Viktor von Scheffel, zum Studium der Bibliothek. Sein kleines Werklein „Juniperus“ war die dichterische Huldigung an das Rheinkloster[1].

Häufig weilten an der Klostertafel auch die Donaueschinger Musiker der Hofkapelle. Im Auftrage des Fürsten Carl Egon zu Fürstenberg versuchte der Hofmusiker Gall aus Donaueschingen dem Kloster manchen Dienst zu erweisen. Besonders am Anfang des Jahres 1861 liefen die Anstrengungen sehr eifrig. Der Fürst zu Fürstenberg ließ dabei vor allem auch seine Zürcher Beziehungen zum katholischen Stadtpfarrer Robert Kälin spielen. Kälin besaß als liberaler Geistlicher das Vertrauen der Zürcher Regierung in hohem Maße, und der Hofmusiker Gall verstand es, aus Kälin alle möglichen Auskünfte herauszulocken. Von Regierungspräsident Dubs wußte der Stadtpfarrer, daß sich das Schicksal von Rheinau in absehbarer Zeit entscheiden werde. Dubs habe, an Neujahr 1861, in kleinem privaten Kreise diese Frage angeschnitten, „und er (Dubs) bemerkte dabei, daß die Aussicht auf Fortexistenz des Klosters sehr gering sei. Er drückte nebenbei das innige Bedauern aus, daß Eure Hochwürden Gnaden nicht früher schon die oberste Leitung des Klosters in Händen hatten, indem er die Über-

[41] NZZ, 31. Dez. 1930, Nr. 2585, (W), Ein Winterthurer Staatsmann. Über den Antagonismus zwischen Zürich und Winterthur. Vgl. George Müller, Der amerikanische Sezessionskrieg in der schweiz. öffentlichen Meinung, Basler Beiträge Nr. 14, Basel 1944. Besonders in der Adressenbewegung S. 175. Dazu: Alfred Cattani, Tragik und Verdienst der Nationalbahn, NZZ, 20. Febr. 1954, Nr. 406, vor allem auch über die Bahnpolitik Johann Jakob Sulzers, „J. J. Sulzer, dessen klarer Geist die Konsequenzen des Abenteuers ahnte... wandte sich von den Bahnprojekten ab“. Mathilde Wesendonck nannte Sulzer einmal in einem Brief an ihn selbst: „Staatsmann, Denker, Ästhetiker und Freund der Dichtkunst.“ Vgl. Fehr, 2. Bd., S. 501.

[1] Rupert Nieberl. Rheinau, Horgen o. J., darin, S. 49, Nachwort von Karl Hafner, vgl. vor allem S. 57ff. Vgl. Viktor von Scheffel, Juniperus, Stuttgart 1891, S. 89—95, über Rheinau.

zeugung habe, daß unter Ihrem Regiment die Klosterangelegenheit einen ganz andern Verlauf genommen hätte[2]." So schrieb der Hofmusiker Gall von Zürich aus nach Rheinau. Bei einer Besprechung mit Stadtpfarrer Kälin hätte dieser folgende Gedanken geäußert „nachdem nun in Rheinau ein Abt gewählt ist, welcher die Lage des Klosters mit ganz andern Augen ansieht als sein Vorfahre, auch von demselben neue Anträge gestellt werden sollen (Dotation der Kirche in Zürich und Neubau in Winterthur), wage man in Zürich für Rheinau eher wieder zu hoffen"[3].

Hofmusiker Gall kam auf die groteske Idee, Stadtpfarrer Kälin aufzusuchen und ihm eine hohe Geldsumme anzubieten, sofern er sich für Rheinau einsetze. Natürlich tat dies der fürstenbergische Unterhändler vollständig auf eigene Verantwortung: „Ich habe auf eigene Faust hin, jedoch mit der größten Vorsicht, es gewagt, dem Löwen auf den Zahn zu fühlen, und er hat den Leckerbissen liebkosend entgegengenommen." Im Tagebuch nennt der Abt diesen privaten Versuch „ein törichtes Unterfangen"[4]. Wenig später besuchte eine offizielle Delegation des katholischen Vereins in Zürich mit Stadtpfarrer Kälin und Weinhändler Zürcher den Hofmusiker Gall. Sie versprachen, eine Schrift herauszugeben für die Existenz des Klosters Rheinau und eine Bittschrift an die Regierung zu richten „unter der Bedingung, wenn von Seite des Stiftes die zum Unterhalt der hiesigen Kirche und Gottesäcker und zur Bestreitung der Gehalte eines Pfarrers und Hilfspriesters und des Mesmers erforderliche Fondierung bewilligt werde, welche der Regierung gegenüber zu wiederholten Malen zu rund Fr. 200000.— gerechnet wurden. Die Vorlage der Regierung wird nun von einem Juristen projektiert und wenn solches geschehen ist, wird eine Abordnung, an deren Spitze Herr Pfarrer Kälin, sich nach Rheinau begeben, um Euer Gnaden den Entwurf vorzulegen"[5].

Pfarrer Kälin hatte keine Kenntnis von den verbindlichen Abmachungen zwischen Regierungsrat Wild und dem Abt. Wir können es übrigens dem Abte kaum verargen, daß er zu Stadtpfarrer Kälin nicht das geringste Vertrauen besaß[6], weiß man doch, daß dieser liberale Geistliche die Aufhebung des Klosters eindeutig wünschte. Zwar dürfte die Sympathie dem augenblicklichen Abte wirklich gegolten haben, aber Wort und Tat klafften weit

[2] Einsiedeln, Korr., 5. Jan. 1861.

[3] Einsiedeln, Korr., 5. Jan. 1861, Hofmusiker Gall an Abt Leodegar über Robert Kälin, vgl. Eduard Herzog, Robert Kälin 1833—1863, Solothurn 1890, ebenso E. Wymann, Geschichte der katholischen Gemeinde Zürich. Zürich 1907, S. 169 und 175,

[4] Einsiedeln, Tgb. 24. Jan. 1861, S. 5.

[5] Einsiedeln, Korr., 11. Jan. 1861.

[6] Vgl. S. 20

auseinander[7]. Jahrelang hatte der Stadtpfarrer zugesehen, wie in Zürich gegen Rheinau vorgegangen wurde. Die Frage ist berechtigt, weshalb er sich nun plötzlich zum Handeln entschloß. Indessen verhandelte der Hofmusiker Gall weiter mit dem Pfarrer und er wünschte sich dringend eine Legitimation von Seiten des Abtes. „Schreiben Sie einen Brief", so bat er den Prälaten von Rheinau „in welchem der Schmerz über den Verlust ihres Berufes auf das feurigste geschildert ist. Beobachten Sie aber die ausgedehnteste Humanität gegen den Protestantismus[8]. Dem Pfarrer", so schrieb er, „gönne ich keinen Augenblick Ruhe. Er zieht nun famos, es haben Herren von größter Intelligenz es übernommen, die Herren Alfred Escher, Treichler und Dubs zu bearbeiten, kurz, die Sache ist nun vollständig im Zuge, sogar die Freimaurer müssen dazu helfen[9]." Doch der Abt verhielt sich zurückhaltend und ließ den Hofmusiker Gall, ohne Antwort, zappeln. Der fürstenbergische Unterhändler ahnte die Hintergründe, als er nach Rheinau schrieb, er begreife zwar, daß Kälin in Rheinau kein Vertrauen genieße und er wisse wohl, daß dieser absichtlich die Aufhebung wünsche, „aus dem einzigen Motive, eine recht fette Pfarrei zu bekommen. Er ist aber nach meiner Ansicht die alleinige Person, welche das Kloster noch retten kann. Jedoch wird er sich nur unter der ursprünglichen Bedingung zur Rettung herbei lassen[10]."

Der Musiker Gall versuchte nun die rheinaufreundlichen Regierungsräte gegeneinander auszuspielen. Diese hätten seit 30 Jahren das ganze Kollegium am Narrenseil herumgeführt und es schließlich dahin gebracht, „daß demnächst der Stock über Rheinau gebrochen wird, wenn nicht schleunigst Hilfe geleistet wird, was nur Kälin mit seinem Einfluß in katholischen Sachen zu leisten vermag. Ist es Euer Gnaden wohl bekannt, daß Kälin schon vor vielen Jahren, mit der Vollmacht in der Tasche, nach Rheinau gekommen, um einen Vergleich zwischen der Regierung und dem Kloster anzubahnen?" Von den damaligen Klosterherren sei er aber so kühl empfangen worden, daß er das Stift, ohne seine Vollmachten vorgewiesen zu haben, wieder verlassen habe.

Als selbst jetzt der Abt von Rheinau noch immer schwieg, entschloß sich der Hofmusiker Gall, mit Stadtpfarrer Kälin und dem Präsidenten des ka-

[7] Einsiedeln, Korr., 31. Dez. 1860. Kälin an Abt Leodegar: „die besten Wünsche habe ich ebenfalls für Ihr altes ehrwürdiges Stift." Vgl. auch Eduard Wymann.

[8] Einsiedeln, Korr., 12. Jan. 1861.

[9] Wer als Helfer gemeint war, ist nicht genau abzuklären. Aus einer Andeutung im Tgb. könnte man herauslesen: Johann Baur, der Gründer des Hotels Baur au Lac, bei dem der Abt in Zürich öfters zu Besuch weilte und bei ihm auch wohnte.

[10] Einsiedeln Korr., 14. Jan. 1861.

tholischen Vereins nach Rheinau zu fahren. Er meldete am 22. Januar 1861 diese seine Gruppe zu einer beratenden Sitzung an[11]. Gleichzeitig aber legte er bereits einen abgeänderten Antrag vor. Er meinte, mit einer Vermögenskontribution von 10% das Kloster retten zu können. Bereits habe er auch, so schreibt er an den Abt, mit den Freimaurern verhandelt, denen zehn Großräte und drei Regierungsräte angehören, welche ihres Einflusses wegen gewonnen werden müssen. „Wir sprechen weiter von christlicher Liebe, ich sage aber in solchen Fällen zieht bloß das Geld, mit Geld richtet man alles."

Im gleichen Briefe beklagt sich Gall darüber, daß er in Zürich als Unterhändler des Klosters betrachtet werde, dem der Abt Geld versprochen habe. Er wolle mit den erwähnten Herren jetzt nach Rheinau fahren und er bitte nochmals, ihm jetzt mitzuteilen, ob der Abt ihn und seine Begleiter empfangen werde. „Im verneinenden Falle werde ich Herrn Kälin ganz einfach eröffnen, daß Sie nicht geneigt seien, auf seinen Vorschlag einzugehen[12]."

Abt Leodegar fiel es selbstverständlich nicht ein, den Stadtpfarrer vor den Kopf zu stoßen, aber er wußte zu genau, daß in der Klosterangelegenheit Sein oder Nichtsein keineswegs von Kälin abhingen. Tatsächlich trafen die drei Unterhändler auf den Abend des 24. Januar, trotz aller Bedenken des Abtes, in Rheinau ein. Gleichzeitig weilte im Kloster zu Besuch der Churer Generalvikar Theodosius Florentini, der dem Abt mit Rat und Tat beistand. Das Tagebuch verrät uns kein Wort über die Verhandlungen, aber ein unvermittelt eingeschaltetes Kapitel besagt mehr als ein ausführliches Protokoll: „Jenseits des Rheins, dem Kloster gegenüber, am Saum des Waldes, hart am Flußufer, lag ein angeschossener Fuchs am Verenden. Noch hatte er das Leben nicht ausgehaucht. Zuweilen zuckte er noch mit den Gliedern und machte krampfhafte Bewegungen. Zu heulen, wie es schien, vermochte er nicht mehr. Es war ein schmerzliches Ringen zwischen Leben und Tod. Was dem Bilde aber eine noch düsterere Färbung gab, war ein Schwarm gefräßiger Raben, die in wilder Hast das angehende Kadaver umkreisten, ihre Freßlust durch heiseres Gekrächze kund gaben und immer kecker auf das sterbende Tier zudrängten, bis endlich, nach den letzten Zuckungen, ein kühnes Individuum es wagte, auf die Beute sich niederzustürzen und seinen Schnabel, wahrscheinlich in die Schußwunde des Leichnams, einzuhacken. Ich konnte mich bei diesem Anblick nicht erwehren an unsere eigene Lage zu denken, so kommen unsere vermeintlichen Freunde, scheinbar im rabenschwarzen Kleide der teilnahmsvollsten Trauer, in Wahr-

[11] Einsiedeln, Korr., 22. Jan. 1861.
[12] Einsiedeln, Korr., 22. Jan. 1861.

heit aber, uns so oder so auszubeuten. Wir haben in der Welt keine wahren, uneigennützigen, opferwilligen Freunde[13]." Unterm 28. Januar steht im Tagebuch in lapidarer Kürze „Musiker Gall verreist"[14].

Damit ist auch diese Intervention zu Ende. Der Abt wußte freilich den gutgetarnten Versuch des Fürsten zu Fürstenberg zu schätzen. Im Augenblicke jedoch erwies sich die Aktion als untauglicher Versuch. Den besten Dank aber sprach Abt Leodegar dem Fürsten aus, als er am 11. Mai 1861, anläßlich seiner Kondolation beim Tode der Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg, geb. Prinzessin zu Reuß, an den Fürsten persönlich schrieb. In diesem Briefe erinnert sich der Abt des ersten fürstlichen Besuches in Rheinau, im Jahre 1849[15]. Der Beileidsbrief habe dem Fürsten großen Eindruck gemacht, so meldete Gall dem Abt, und man würde es in Donaueschingen besonders begrüßen, wenn der Prälat von Rheinau an den Bestattungsfeierlichkeiten teilnehmen würde. Diese fänden am 8. oder 10. Juni statt. Abt Leodegar fuhr aber nicht nach Donaueschingen[16], sondern er entschuldigte sich schriftlich beim Chef der fürstlich-fürstenbergischen Kabinettskanzlei, Gutmann, unterm 10. Juni. Als Gründe nannte er: der Chordienst gebe ihn nicht frei, da andere Konventualen erkrankt seien. Rheinau werde eine Trauermesse für die hochverehrte Fürstin veranstalten: „Ich bitte Eure Wohlgeboren, dieses dem durchlauchtigsten Fürsten mitteilen zu wollen und hochdemselben für die gnädigste Einladung, im fürstlichen Schlosse abzusteigen, meinen wärmsten Dank auszusprechen[17]."

Es wird offensichtlich, daß der Rheinauer Abt einer Begegnung mit dem Fürsten zu Fürstenberg auswich. Ob er seinem Unterhändler, dem Hofmusiker Gall, mißtraute? Das wohl kaum, denn mit diesem Musiker und dem fürstlichen Kapellmeister Calliwoda verband den Abt eine lange Freundschaft. Eher dürfte die eigentliche Ursache darin zu suchen sein, daß Rheinau jetzt jede ausländische Intervention ablehnte, aus der Erfahrung heraus, daß die seinerzeitigen Aktionen bei der Großherzogin Stephanie, bei Kaiser Napoleon unter weit günstigeren Umständen im Sande verlaufen waren und dem Kloster dadurch überdies schwerwiegende Einwände, selbst von bischöflicher Seite, erwachsen waren. Selbstverständlich

[13] Einsiedeln, Tgb. 1861, S. 6f. Eine treffliche Charakteristik von Kälin entwirft der berühmte Wettinger-Mönch, Pater Albrik Zwyssig, in einem Briefe an den besten Freund des Rheinauer-Abtes Leodegar Ineichen, Pater Leodegar Kretz in Muri-Gries vom 21. Juni 1845, betr. die Flucht von J. R. Steiger aus Luzern, vgl. Sarner Kollegi-Chronik 1954, Heft 3.

[14] Einsiedeln, Tgb. 1861, S. 7.

[15] Einsiedeln, Konzepte, 11. Mai 1862, Adresse: Seiner hochfürstlichen Durchlaucht, dem gnädigsten Fürsten und Herrn Carl Egon Fürsten zu Fürstenberg, Behrens-Straße Nr. 58, Berlin.

[16] Wenigstens lassen die Eintragungen des Abtes im Tgb. diesen Schluß zu.

[17] Einsiedeln, Konzepte, 10. Juni 1861.

war es für den Abt auch nicht gerade ermunternd mit diesem schwierigen Partner, dem Stadtpfarrer Kälin, auf diesem Umwege zu verhandeln. Hätte der Abt die Vermittlung des Fürsten angenommen, dann wäre ihm bestimmt von Kälin der Strick gedreht worden. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß der Einfluß des katholischen liberalen Stadtpfarrers Kälin in der Klosterangelegenheit sehr bedeutend sich hätte auswirken können.

Die Intervention des Fürstenbergers verlief also im Sande, nicht aber das Bemühen weiter Kreise, den Stadtpfarrer zu einer andern Haltung zu bringen. Der Einsiedler Abt Heinrich Schmid machte sich an Kälin heran und versuchte mit einem überdeutlichen Brief ihn umzustimmen. Dazu war der Einsiedlerprälat besonders gut geeignet, stammte doch Kälin aus dem Klosterdorfe im finstern Walde selbst. Abt Heinrich rechnete sehr geschickt damit, daß Kälin in seiner engern Heimat nicht als Klosterräuber verschrien sein wollte. Abt Heinrich schrieb ihm: „Wer könnte Hilfe bringen? Nicht das Kloster mit all seinen vielen, noch so großen, Anerbietungen, sondern Sie allein und die katholische Pfarrgemeinde von Zürich, die alle Ursache hätten, nun ein ernstes Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen. Das sage ich Ihnen im Vertrauen und in der Voraussetzung, daß Sie mir ein offenes und freies Wort nicht ungut nehmen werden — daß Ihnen und Ihrer katholischen Vorsteherschaft keine geringe Schuld zugeschrieben wird, wenn Rheinau dem gegenwärtigen Sturm unterliegen sollte. Bereits haben sich hierüber katholische und protestantische Stimmen deutlich genug ausgesprochen und jetzt wäre es noch Zeit, um sich wenigstens vor gegründeten Vorwürfen sicher zu stellen. Wenn Sie den Mut und die Entschlossenheit haben, in diesem Sinne Schritte zu tun, und Sie darüber mit mir mündlich Rücksprache zu nehmen wünschen, so bin ich dazu gerne bereit, und werde auf Ihr Verlangen hin Ihnen bis Pfäffikon entgegen kommen. Doch im voraus müßte ich von Ihnen die Versicherung haben, daß Sie, vereint mit Ihrer Kirchenvorsteherschaft, einen öffentlichen Schritt zu Gunsten Rheinaus tun wollen, weil sonst unsere Zusammenkunft ganz überflüssig wäre. In der Hoffnung, daß Sie hierin nur einen Beweis von besonderer persönlicher Wohlgewogenheit erkennen werden, zeichne...[18]"

Auf die Großratssitzung, die am Tage vor Weihnachten 1861 stattfand und die Aufhebung des Klosters bringen sollte, hatte Kälin versucht, sich ein Alibi zu verschaffen und sich nach außen als unentwegten Klosterfreund hinzustellen. So schrieb er damals in einem Brief an den Abt Leodegar von Rheinau: „Bringt das Stift Rheinau möglichst präzise Anträge, die beweisen, daß man noch Lebenskraft zu wohltätigem Wirken in sich habe,

[18] Einsiedeln, Korr., Kopie des Briefes vom 26. Dez. 1861, Kopie mit der Schrift des Abtes Heinrich, zum folgenden: Einsiedeln, Korr., 24. Dez. 1861.

hat es den Mut, großartig als Ballast für gute Zwecke von sich zu werfen, nur um sie zu fördern, und durch sie sich zu retten, dann unverzagt! Die elfte Stunde hat geschlagen. Es ist Zeit zu wirken. Könnte ich hier loskommen, ich würde gerne zu Euer Gnaden kommen. Verschiedene Wege sollten nicht unversucht gelassen werden." Doch das grausame Spiel ging weiter. Am 23. Dezember 1861 wurde die Wintersession durch den Präsidenten, Alfred Escher, eröffnet. Die Aufhebung von Rheinau, die Escher schon in der Tasche glaubte, hatte er als Bagatelle bezeichnet. Doch regte sich ein unerwarteter Widerstand. Vor allem Felix Wild opponierte sehr heftig. Auf Antrag des Pfarrers Wolf von Weiningen — eines guten Freundes der Abtei — verschob dann aber der Rat die Abstimmung auf eine spätere Sitzung und brachte die Klosterfrage nochmals vor eine Kommission. Pfarrer Wolf hatte, nach dem „Landboten", sich geäußert, es widerspreche seinem Gefühl, am Tage vor Weihnachten diese klösterliche Gemeinschaft zu vernichten, worauf ein Pultnachbar die boshafte Frage stellte, ob es nicht besser wäre, die Sünde noch vor dem Fest und im alten Jahr zu begehen. Regierungsrat Suter, der die gepfefferte Artikelreihe in der NZZ schrieb, meinte: „Herr Phil. Anton von Segesser im Luzerner Großen Rat vom 11. Januar abhin hat uns Zürcher so liebevolle Gesinnung bewiesen, daß es undankbar von uns wäre, nicht wenigstens am Stifte Rheinau das Bekenntnis unserer radikalen Sünden abzulegen[19]."

Pfarrer Robert Kälin konnte über diesen Ausgang nur enttäuscht sein. Mit geheuchelter Freude wandte er sich an den Abt, dem er zuerst für die vielen Dienste im Verlaufe des vergangenen Jahres dankte und ihm gleichzeitig für das neue Jahr Glück wünschte. „Wie gerne würde ich Ihrem Stift den Fortbestand und alles Gute wünschen. Des Herren Wege sind oft wunderbar und es kann bisweilen zustande kommen, was der Mensch nicht denkt und ahnt. Allein, nach dem, was ich seit dem letzten Großen Rat auch von solchen Männern erfahren habe, die dem Kloster nicht abgeneigt sind, wird für den Fortbestand wenig Hoffnung vorhanden sein. Es gibt eine Größe im Handeln, aber auch im christlichen Dulden. Mir macht diese Zeit der Entscheidung für das Stift Sorge. Dornenkränze werden mir schon jetzt dargereicht von Menschen, die verkennen, daß die Macht der Verhältnisse und der geschichtlichen Entwicklung durch Tränen von einem schwachen Verblühen eben nicht umgestoßen und anders gestaltet werden können. In Gottes Namen[20]!"

[19] Landbote 1861, Nr. 306, dazu Schoch, S. 83, und besonders S. 96, Anm. 1, dazu NZZ 19. Februar 1862, No. 50, Schoch, S. 91, kannte den Verfasser noch nicht. NZZ 6. März 1862, No. 65, der Verfasser sei nicht Prof. A. Schweizer.

[20] Einsiedeln, Korr., 30. Dez. 1861.

Der Brief, den Abt Heinrich an Pfarrer Kälin gerichtet hatte, wollte beantwortet sein. Der Geistliche mußte Stellung beziehen. Er entschied sich deutlich gegen das Kloster und sorgte auch dafür, daß seine Zürcher Freunde im radikalen Lager seine Entscheidung vernahmen — denn ihm lag mehr daran, als eindeutiger liberaler Geistlicher anerkannt zu sein, denn als ein Beschützer „überlebter" kirchlicher Institutionen. „Ich kann nicht anders, als offen handeln. Über das Los des Stiftes Rheinau glaube ich mich bei der waltenden Stimmung nicht zu täuschen." Ein Bittgesuch an die weltliche Behörde sei unnütz. Er habe ein ruhiges Gewissen und arbeite nur für das Wohl der katholischen Gemeinde in Zürich[21]. Kälin ging denn auch soweit, selbst in der NZZ eine Erklärung zu veröffentlichen. Darin stellte er fest, es seien erpresserische Versuche unternommen worden, ihn zu einer Intervention für Rheinau zu bewegen. Er könne sich aber dazu nicht entschließen[22]. Sehr deutlich rechtfertigte sich Kälin auch vor dem Abt Heinrich von Einsiedeln, dem er erklärte, er habe den Brief aus Einsiedeln vor versammelter Vorsteherschaft verlesen. Alle seien sehr erstaunt gewesen. Niemand besitze wirklichen Einfluß auf die eingesetzte Kommission. Seit über zwanzig Jahren sei die Aufhebung des Stiftes beschlossene Sache. Er kenne den Vorwurf, daß ihm Schuld zugemessen werde, sofern Rheinau aufgehoben werde. „Ob aber diese Schuld uns mit Recht zugeschrieben wird, ist eine Frage, die wir mit der Geschichte und dem Tatbestand beantworten können. Unsere Schuld dürfte einzig unsere Armut sein, die wir durch eine Reihe von Jahren still getragen, ohne nur eine Bitte um Abhilfe an die hohe Regierung zu bringen und zwar einzig aus dem Grunde, um keine Veranlassung zu geben, daß an der Grundfeste des uralten, ehrwürdigen Stiftes gerüttelt werde. Dem Stifte Rheinau sind unsere Verhältnisse längst bekannt." Die Armut der Gemeinde verbiete geradezu eine Intervention der katholischen Gemeinde. Den gegenwärtigen Abt achte er. Unterzeichnet ist der Brief von Kälin und dem Aktuar der Gemeinde, von Besele, und vom Weinhändler Zürcher. Offenbar um die Verhältnisse in der Gemeinde Rheinau und die Stimmung für oder gegen das Kloster etwas genauer kennen zu lernen, quartierte sich der Stadtpfarrer anfangs Januar unverfroren für zwei Tage im Kloster ein. Aus dem Tagebuch des Abtes geht dies nicht hervor. Doch verdankt Kälin am 15. Januar seinen Aufenthalt beim Abt. „Ich war da in einem gefriedeten Asyle und bin wieder in ein Gebiet gekommen, wo die Windstille aufgehört hat[23]." Wirklich, Pfarrer

[21] Einsiedeln, Korr., 5. Jan. 1862, Brief an Abt Heinrich in Einsiedeln als Kopie.

[22] NZZ 12. Jan. 1862, No. 12, vgl. auch NZZ 15. Jan. 1862, No. 15, da Kälin erklärt, niemand habe sich an ihn gewandt um eine Intervention.

[23] Einsiedeln, Korr., 15. Jan. 1862.

Kälin kam nun in den Sturm um die Aufhebung. Er sollte die Früchte seiner Bemühungen nicht mehr kosten.

Am Tage nach der Aufhebung des Klosters, am 4. März 1862, wurde der streitbare Pfarrer vom Schlage getroffen, und es blieb ihm, gesundheitlich schwer angeschlagen, nur noch übrig, auf die Pfarrei Zürich zu resignieren. Die Freunde Kälins schrieben den gesundheitlichen Zusammenbruch der seelischen Erregung und der Spannung zu, die die Aufhebung dieses ihm verhaßten Stiftes für ihn mitbrachten. Weite Kreise Zürichs aber und vor allem die katholische Presse betrachtete den Fall als Gottesgericht. Ausgerechnet ein Rheinauermönch, Pater Benedikt Rösler, sprang unverzüglich ein und versah die Pastoration in Zürich. Zum Glück, schrieb P. Benedikt an seinen Abt, sei Pfarrer Kälin jetzt zur Kur nach Gonten gefahren. Es sei unerträglich gewesen, die mißmutige Stimmung und die schlechten Launen des Pfarrers zu schlucken, der wütend sei über die Regierung, weil er noch immer nichts von den begehrten Rheinau-Millionen bekommen habe. Mag auch die Stimme des vertriebenen Rheinauer Stiftsherrn ein begreifliches Ressentiment enthalten, der Grundgehalt entspricht der Wahrheit[24]. „Der durch seine Stellung und seine Verbindungen in der Hauptstadt einflußreichste katholische Geistliche des Kantons hätte zwar den vernichtenden Schlag von dem Kloster nicht abwenden können, aber er hatte in arger Vergessenheit seiner Pflicht auch das nicht getan, was er zu seiner Rettung hätte tun können und sollen und hat dadurch bei allen Katholiken und auch bei vielen rechtlich denkenden Protestanten großes Ärgernis gegeben. Er sollte für seine Zweideutigkeit und Feigheit schwer büßen. Im Jahre 1857 hatte er eine Aschermittwoch-Betrachtung über das unter den Umarmungen des Zürcher-Löwen dahinsterbende Kloster und über die zweckmäßige Verwendung des Stiftsvermögens veröffentlicht. Am Aschermittwoch 1862, nicht volle 48 Stunden nach erfolgtem Spruche der Aufhebung, ward er, vielleicht in Folge der innern Aufregung in dieser Angelegenheit, von einem Schlagflusse gerührt, wodurch er seither zur Niederlegung seiner Pfarrstelle genötigt worden ist. Er wird nur noch sehen, aber nicht mehr genießen können, was die Regierung, um im neuesten Rheinauer-Stile zu reden, mit edler Toleranz großmütig ihre freigiebige Hand öffnend, den Zürcher Katholiken von der Stiftsbeute als Almosen hinwerfen wird[25]." Kälin, der typische Fortschrittsgläubige seiner Zeit[26],

[24] Einsiedeln, Korr., 11. Juli 1862.

[25] Einsiedeln, Konzepte, Fragment eines Briefkonzeptes, datiert 21. Mai 1863, Adressat unbekannt, Schrift von Abt Leodegar.

[26] Leider enthält das Archiv der Christkatholischen Kirche Zürich, die 1870 das Archiv mit übernahm, wie mir Herr Pfarrer Gschwind am 6. Mai 1954 freundlicherweise mitteilte, keinerlei Briefe mehr, die seinerzeit Abt Leodegar von Rheinau an Pfarrer Kälin geschrieben hatte.

starb 1866, wenig betrauert. Es sollte mit Rheinau anders kommen. Die dort eingerichtete Irrenanstalt beherbergte als eine der ersten Zürcherinnen die Tochter des Rheinauer-Löwenwirtes Reuttemann, der am schärfsten gegen das Kloster gewettert hatte. Dieses Ereignis ist in Rheinau bei den alten Familien bis heute unvergessen. Wie schrieb Kälin in seiner Aschermittwoch-Betrachtung zum Jahre 1857: „Was geboren ist auf Erden, muß zu Erd und Asche werden, indem ich der zahllosen Mitglieder des Stiftes gedachte, an denen seit seinem mehr als tausendjährigen Bestande das Wort sich erfüllet hat, sondern mir wars, als sähe ich, wie der Engel des Todes den Aschenkrug ausleere über das ganze Kloster selbst, und auf die Frage: Wie lange noch und es steht da als Sarkophag seiner ursprünglichen Bestimmung? konnte mir die Antwort kaum zweifelhaft sein: nicht mehr lange, und statt des Glöckleins, das zur Hora ruft, tönt die Fabrikglocke, statt des Chorgebetes der Mönche hört man das Schnurren des Spindel, das Hämmern der Werkstätte und statt des Abtes regiert und leitet einer, dessen Tempel die Fabrik, dessen Kultus die Industrie und dessen Brevier das Zinsbuch ist[27].“ Stadtpfarrer Robert Kälin ärgerte es vor allem, daß er in seiner engern Heimat Einsiedeln als „Klostermetzger“ verachtet wurde. Abt Heinrich hatte ihn in die Enge getrieben. „Gegenwärtig bin ich in ernstem Briefwechsel mit dem schon bekannten Aschermittwoch-Panther, dem nun auch noch die Larve vom Gesicht genommen werden muß, wenn er nicht die begangenen Sünden gutmachen will. Aber gibt es kein Mittel, Ihrem allernächsten verblendeten Nachbarn die Augen zu öffnen.... Jedenfalls sind die Katholiken dem Herrn Regierungspräsidenten, der behauptet hat, daß sie in dieser Sache einverstanden zu sein scheinen, eine Antwort schuldig, wenn sie ihre Ehre bewahren wollen.“ Die Erinnerung an diese Haltung Kälins ist weder in Zürich noch in Einsiedeln vergessen[28].

Die unpolitischen Zürcher Freunde

Zürcher, die das Kloster Rheinau wirklich kannten, stemmten sich gegen die Aufhebung. Regierungsrat Felix Wild, der 1836 als staatlich bestellter Verwalter die Kloster-Ökonomie in die Hände nahm, wurde schnell zu einem dauernden Freund der Abtei. Er wußte wie niemand, daß die Vorwürfe gegen das Stift auf keinerlei wirklichen Grundlagen beruhten. Stadt-

[27] NZZ 1857, Nr. 59, und dazu Schoch, S. 60, dem der Verfasser noch unbekannt war.

[28] Einsiedeln, Korr., 1. Jan. 1862. Zum Glück hielt sich Abt Leodegar nicht an den Wunsch des Einsiedler Prälaten; ganz am Schluß steht: post lectas ure!